

# Ein anderes Kriegsziel.

Sie wollen alle dasselbe, und darum muß der Krieg weitergeführt werden! Das ist so die Logik der Reden, die über Krieg und Frieden vernommen werden, und von dem furchtbaren Mißverständnis, als das sich der Krieg darstellt, ist das nun wohl der Gipfel. Was sagt Deutschland? Wir sind von einer Welt von Feinden angegriffen worden, sie haben sich alle zusammengesetzt, um uns und unsere Verbündeten zu vernichten; wir können also nur einen Frieden schließen, der es den Gegnern unmöglich macht, uns noch einmal zu überfallen, der uns die Sicherheit gibt, daß die Gegner fortan Ruhe geben. Da aber die Gegner auf einen solchen Frieden nicht eingehen wollen, müssen wir weiterkämpfen, bis wir ihnen einen solchen uns sichernden und dauernden Frieden aufzwingen können. Was sagt England? Das haben wir gestern in der Rede des Staatssekretärs Grey gehört. Der Krieg ist von Deutschland herausbeschworen worden, also müssen die Alliierten Bürgschaften erhalten, daß Deutschland sie nicht wieder anfallen könne: „Nachdem wir die furchtbare Erfahrung gemacht haben, was ein Krieg bedeutet, haben wir beschlossen, daß er nicht enden soll, ehe wir sicher sein können, daß die Generationen und Völker der Zukunft nicht wieder einer so furchtbaren Prüfung ausgesetzt werden sollen.“ Das ist genau dasselbe, was Deutschland sagt; Grey will denselben Frieden wie Bethmann und beide berufen sich auf die gleiche Notwendigkeit. Wenn sie es so meinten, wie sie es sagen, konnte morgen die Verhandlung über den Frieden beginnen.

Ob es Herr Grey ehrlich meint, wenn er Englands Kriegsziel lediglich als das tiefe Bedürfnis erklärt, zu verhüten, daß die Menschheit mit der Wiederkehr einer ähnlichen Katastrophe noch einmal heimgesucht werde, wissen wir natürlich nicht; möglich ist schon, daß die Einsicht in die Kriegslage dabei mitgewirkt hat, daß sich die ursprünglichen Pläne und Absichten nun in ein so ideales Ziel verwandelt haben. Aber daß man diese Rede des englischen Staatssekretärs als einen Beweis anführen könnte, daß jener Vernichtungswille, gegen den man bis zum letzten Atemzug kämpfen müsse, in England noch lebendig sei, das scheint uns doch unmöglich; der Wille zur Vernichtung drückt sich wohl anders aus als in der advokatorischen Beweisführung, daß England an dem Ausbruch des Krieges unschuldig sei und nichts von ihm begehre, als daß es für die Folge von der ständigen Kriegsgefahr, die in dem „preußischen Militarismus“ liegen soll, befreit werde. Es ist richtig, daß die englischen Staatsmänner anders geredet haben, als sie meinten, Deutschland in einem Stoß überrennen zu können, und richtig, daß sie hofften, nach der Niederlage der Mittelmächte große Beute zu machen. Aber erwägt man, wie der Stand der Dinge jetzt ist und welche Friedensmöglichkeiten in ihm liegen, so sind natürlich nicht die früheren Reden entscheidend; entscheidend sind allein die Reden, die jetzt gehalten werden: weil nur aus ihnen zu erkennen ist, was sich England vom Kriege noch verspricht, was zu erreichen es von ihm erhofft. In alten Zeitungscharteken die „Dokumente“ für den absoluten und unbeugsamen Vernichtungswill England zu suchen, mag ein Stoff für die anstehenden Traktatlein sein, die jetzt in Deutschland fabrikmäßig erzeugt werden; wenn man aber herausfinden will, ob es in England noch ein Siegesbewußtsein gibt, die Hoffnung, die Kriegslage ernstlich zu wenden, noch besteht, so muß man sich natürlich daran halten, was in England jetzt erklärt wird, und was die verantwortlichen Leute erklären. Man hat immer eingewendet, die Gegner müßten zu dem Bewußtsein der Tatsachen gebracht werden. Aber die Tatsachen sind ihnen bewußt geworden: in dem Unterschied ihrer Reden von heute und ihrer Reden zu Beginn des Krieges, in der Herabstimmung ihrer Kriegsziele von der Vernichtung des Gegners zu einer Vereinbarung, wie der Frieden fortan in die beste Gut gebracht werden könnte, ist dieses Bewußtsein der Tatsachen, wie sie der Krieg geschaffen hat, deutlich zu spüren. Das Kriegsziel der Vernichtung hat sich in ein Kriegsziel der friedlich-schiedlichen Vereinbarung gewandelt: der Unterschied ist wahrlich nicht gering. Daß man in dieser Herabstimmung nicht die Erweckung moralischer Grundsätze zu erkennen habe, ist selbstverständlich; wenn die Gegner gesiegt hätten, wären ihre Ziele wohl nicht

herabgestimmt worden, hätten sich eher noch gesteigert. Das ist überhaupt das dialektische Gesetz des Krieges: daß die Niederlage den Eroberungskrieg in einen Verteidigungskrieg, der Sieg den Verteidigungskrieg in einen Eroberungskrieg verwandelt; und daß die Verwandlung ihr Feigenblatt erhält, wie etwa, daß die Eroberungen, die erstrebt werden, nun „reale Garantien“ heißen, die Verteidigung sich als das Streben nach einer sittlichen Ordnung verkleidet, tut dabei nichts zur Sache. Da es, solange Krieg ist, eine moralische Verpflichtung ist, dem Gegner nicht nur nicht zu glauben, sondern ihm auch das Schlimmste zuzutrauen, so könnte man, wenn es auf den Wert der Worte ankäme, aus dem Kriege gar nie herauskommen. Deshalb ist es besser, die Dinge ins Auge zu fassen, und die sind diese: Den Plan, der sie geleitet hat, hat die Koalition der Gegner aufgegeben; sie hofft nicht mehr darauf, die Mittelmächte, wie das Wort lautet, zu vernichten, und nicht, weil sie es hofft, setzt sie den Krieg fort. Sie hofft nur noch, aus dem Kriege gleichsam mit heiler Haut herauszukommen, nicht als Besiegte und Gedemütigte ihn zu verlassen; sie will nicht, daß ihr der Friede diktiert werde, sie will, daß er mit ihr vereinbart wird. Das Kriegsziel zu Beginn des Krieges hat der Krieg verschlungen und ein anderes, das in den Kriegstatfachen liegt, wird allmählich sichtbar.

Aber daß bei dieser Herabstimmung und Umstimmung der Geister die Notwendigkeit, den Krieg fortzusetzen, anders zu beurteilen ist, liegt auf der Hand. Wenn schließlich alle dasselbe wollen, nämlich das eine, daß dieser Krieg mit einem Frieden beendet wird, der die Sicherheit gibt, daß derlei Entschliches sich nie wiederholen kann, so bleibt nur noch das Wie übrig, und das zu finden kann doch nicht außerhalb des Bereiches des menschlichen Scharfsinns liegen. Vielleicht könnte man, statt immer gegeneinander zu schmähen, einmal vernünftig miteinander reden.